

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

202 (1.9.1932) Unterhaltung und Wissen

Wirtschaftskultur und Wissen

Wir ziehen um!

Umzug! — Schon der Gedanke daran erregt Grauen! Und nicht selten erregt man, um ihn zu verhindern, die schlimmsten Schitane des Hausbesizers und verbeißt Grill und Merger über Unzulänglichkeiten jeglicher Art. Aber das muß nicht sein, im Gegenteil! Die Freude am Neuen, vielleicht Besseren und Schöneren, kann allen Aufwind an Mühe und Arbeit reichlich aufwiegen, sofern man auch beim Umzug recht überlegend und planmäßig zu Werke geht.

Vor allem beschaffe man sich so früh wie möglich einen genauen Plan der neuen Wohnung: man nimmt ein Stück Papier zur Hand, geht den Raum zu Raum, zeichnet Fenster, Türen, Heizkörper ein und notiert die genauen Maße. Ebenso stellt man die Größe seiner Möbel fest und kann nun in Ruhe in seinen Abendstunden durch Einzelzeichnen der Möbel die neue Wohnung in Gedanken einrichten (was besonders reizvoll ist, wenn man kleine Pappmodelle von seinen Möbeln anfertigt, die im gleichen Maßstab wie der Wohnungsplan hergestellt, nun auf der Zeichnung hin und her gehoben werden können, wobei man sich ein ziemlich genaues Bild von dieser oder jener Einteilung machen kann). Dabei muß man die Stimmung und Bestimmung der betreffenden Räume und Möbel natürlich mit in seine Entschlüsse einbeziehen. Dazu gehört, daß man vor allem die Farbe des zukünftigen Zimmers fest, die man beim Besuch der neuen Wohnung mit Hilfe mitgebrachter Farbstifte annähernd feststellt. Noch etwas kann man bereits vor dem Umzug in Erfahrung bringen: diejenigen Geschäfte, die späterhin für Einkäufe von der neuen Wohnung aus in Frage kommen. Wichtig ist dabei auch die Notierung der Handwerker, die man beim Umzug oder kurz danach nötig haben könnte, wie: Klempner, Elektriker, Installateur, Schreiner, Rauerer und dergleichen, ferner die zeitige Meldung des Umzuges an Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerk, die Ummeldung bei der Post, dem Einwohnermeldeamt und der Expedition der Zeitung, die man liest.

Am Haushalt trifft die Hausfrau einige Tage vor dem Umzug umterlich ihre Vorbereitungen, indem sie Möbel reinigt, Schränke ordnet, Gardinen wäscht usw. und ein stabiles Packfeld nebst Wollfeld für ihren Umzugsdienst bereit hält.

Der Packtag, der Tag vor dem Umzug, ist herangekommen. Da ist es vor allem wichtig, daß man u n g e f ä h r t arbeiten kann. Darum soll man, wenn irgend möglich, die Kinder bei Freunden oder Bekannten unterbringen. Wer es finanziell möglich machen kann, der wird sich einen Bader nehmen, sonst aber einen Bekannten zu Hilfe ziehen. Bereitgestellten wärmen einige Kisten und einige Bund Zeitungspapier, die in jeder Zeitungsgeschäftsstelle billig zu haben sind. Dann sind grundsätzlich vor dem Einpacken zwei wichtige Forderungen zu erfüllen: was zusammen gehört, soll man zusammen lassen, und alle Möbel, Schränke, Schubladen usw., die nicht auseinandergenommen werden müssen, sind als Packbehälter zu benutzen. Kleiderkörbe z. B. sind für das Bettzeug wie geschaffen, zwischen das man noch zerbrechliche Beleuchtungskörper packen kann. Kisten haben eine Inhaltsgabe auf der Außenfläche zu tragen. Damit die Schubladen und Schränke, die gefüllt sind, beim Transport geschlossen bleiben, werden sie mit einem Papierstreifen abgedeckt und dann mit zwei nach unten und nach oben gerichteten Nägeln, deren Köpfe man gegen das Holz zu ebenfalls mit Papier unterlegt, zugehauen. Bilder und Spiegel werden überhaupt nicht eingepackt, sondern unversehrt in die Hängeliste des Möbelwagens gegeben, wo sie vor Kratzen sicher sind. Nachgiebige Sachen, die nicht verboxen werden dürfen (z. B. Pergamentlampenschirme), werden mit Papier eingestopft. Gardinenstangen werden zusammengebunden transportiert, damit sie nicht durcheinanderrutschen. Was man sofort gebraucht, wird griffbereit befördert. Dazu gehört der Korb Bettzeug für die erste Nacht mit Handtuch und Waschzeug, ferner die Proviantsliste für den ersten Tag; belegte Brote, Obst, ein vorgekochtes Eintopfgemisch und dergleichen.

Zwischen Aus- und Einzug braucht man notwendig ein paar Stunden Zwischenzeit, denn man hat die alte Wohnung „belenrein“ zu verlassen, wie man auch die neue anzutreten wünscht. Ferner zeichnet man in dieser Pause mit Kreide die Bodenumrisse der schweren Möbel auf den Zentimeter ganz genau auf den Fußboden auf, um sich nachträgliches Verschleiben zu ersparen. Nach Abzug des Möbelwagens sorgt die Hausfrau zunächst für ein gemütliches Plätzchen zum Essen und macht die Betten im neuen Heim.

Am zweiten Tag begibt man sich ans Einräumen der Schränke und an die Dekorationsarbeit. Beim Aufhängen der Gardinen und Kleiderhaken an Backsteinwänden verläßt man nicht gleich mit den großen Nägeln oder gar Nauerkrampen eine Wirtelstange zu erwischen, sondern macht, um sich erhebliche Beschädigungen an den Wänden zu ersparen, mit einem dünnen Nagel oder gar nur einer Nadel den Vorversuch.

Zugegeben, trotz planmäßiger Vorbereitung bedeutet der Umzug, besonders für die Frau, immer noch eine starke Belastung. Aber gerade hier gilt es, alle guten hausfraulichen Eigenschaften zu beweisen, die Verrennen nicht zu verlieren und gute Laune zu behalten. Denn an der Hausfrau liegt es auch hier, wie so oft, daß alles erfolgreich konstatieren geht und die neue fremde Wohnung so schnell wie möglich wieder zum trauten Heim wird. Anni Weber.

Internationale Erziehungskrise

Es geht ein Schlagwort um: Erneuerung der Erziehung. Solange man in Schule und Familie, Kindergarten und Hort mit den bewährten erzieherischen Grundgedanken auskam, die seit Pestalozzi in hundertfachen Abwandlungen angewandt worden sind, konnten es sich die Erneuerer der Erziehung leisten, nur mit annähernden, allgemeinen Wendungen auf die neuartige Frage zu antworten, zu welchem Zweck eigentlich die Erziehung erneuert werden soll und worin das Wesen dieser Erneuerung zu beruhen habe. Das ist in den letzten Jahren, besonders in den letzten Monaten merklich anders geworden. Der Grundgedanke aller Erziehungsmethoden ist immer gewesen, daß es die bürgerliche oder kleinbürgerliche Familie sei, die schon durch ihre innere Gestalt die Gewähr für eine gesunde und soziale Entwicklung der Kinder biete. Es ist verständlich, daß dieser Grundgedanke leicht und ungeprüft in der Erziehung beibehalten worden ist, solange die Familie in der Tat wichtige, produktive Funktionen innerhalb der Gesellschaft ausübte. Heute aber, da die Familie bei uns meistens kaum mehr als eine Vollzeitarbeitsstätte von Menschen darstellt, die verschiedenen Stufen der Erwerbstätigkeit zugehört sind, und die sozialen nur nebenbei auch noch miteinander blutsverwandt sind, müssen die Grundgedanken der Erziehung einer kritischen Prüfung unterzogen werden.

Diese Notwendigkeit kam deutlich zum Ausdruck, als der Weltbund für die Erneuerung der Erziehung in der Zeit vom 29. Juli bis 11. August seine 6. Weltkonferenz in Nizza abhielt. Von den 1200 Kongreßteilnehmern, die aus 43 verschiedenen Staaten der Erde zusammengekommen waren, gehörten die allermeisten pädagogischen und psychologischen Instituten der Bourgeoisie an. Aber auch viele Ständen unter dem erhellenden Eindruck der Welt-Triebe, die in allen Staaten — wenn auch nicht überall so deutlich

spürbar wie bei uns — unmittelbar auch das Erziehungswesen betrafen. Denn auch in jenen Ländern, wo noch nicht, wie in Deutschland, mehr als 1 1/2 Millionen Schulentastener der drei letzten Schuljahre ohne Behörde und Arbeit sind, ist deutlich spürbar, daß der Individualismus mit seinem klandestinen Wechsel innerhalb der Gesellschaft eine andere Organisation des sogenannten Privatlebens der Proletarierfamilien erfordert, als die der Familie. Das wir uns schnell an veränderte Lebensbedingungen gewöhnen und sie verändern können, daß wir an neuen Arbeitsstellen sofort mit unseren Genossen in tätige Verbindung treten und uns überall bodenständig fühlen, weil es eben überall auf unsere produktive Arbeit ankommt, all das ist in der heutigen Lage der monopolkapitalistischen Produktion viel wichtiger als die Frage der Blutsverwandtschaft. So kommt es, daß die Bedeutung der Familie — aus Gründen der inneren Struktur des heutigen Kapitalismus — so sehr und so schnell abgenommen hat, daß es jetzt schon den bürgerlichen Pädagogen aller Welt auffällt. Aber was uns selbstverständlich ist, nämlich, daß das Schwergewicht aller Erziehungseinflüsse folgerichtig mehr und mehr den Kinder- und Jugendorganisationen selber zufließt — das auszubilden, scheint den Vertretern der offiziellen Pädagogik vieler ausländischer Staaten noch unmöglich zu sein. Denn der Kongreß in Nizza erschröckte sich — in seinem theoretischen Teil — fast ausschließlich in Verzweiflungsgeschreien „Rettet die Familie!“ Auf die Frage, wo er sie denn retten soll, ertönte aus dem bürgerlichen Lager die vielstimmige Parole: „Das müssen die Politiker tun.“ Einige Sozialisten regten an, der Kongreß möge doch den „Politikern“ einige praktische pädagogische Winke geben, wie sie die Familie „retten“ könnten. Das taten die Spitzen der internationalen bürgerlichen Pädagogik nun allerdings nicht, schimpften dafür aber die Urheber dieser Anregung „Kommunisten“! Das könnte wie ein dummes Witz anmuten; aber wir würden die Schwere der Situation nicht gerecht, wenn wir darüber nur lachen und nicht lähnen, daß sich hinter der scheitern Gröste die liegende Kraft eines völlig desorientierten Teils der Bourgeoisie verbirgt. Die internationale Erziehungskrise ist offenbar.

Schmerzhaftes Tröstung

Leo ist acht Jahre alt. Leo hat was Dummes angefaßt und kriegt vom Vater Prügel. Leo weint bitterlich und zieht sich in sein Kammerlein zurück. Nach einer Weile kommt Vater (das macht er immer so) und tröstet Leo: „Na komm, mein Junge; nun hör mal auf zu weinen! Bist wieder mein lieber Junge, nicht wahr? Aber, wachst du, das geht nicht. Du bist doch schon ein großer Junge. Solche Dummbelien darfst du nicht mehr machen. Was soll denn mal aus dir werden? Du mußt dich Vernunft annehmen, wirst alle Tage größer und älter. Du mußt mich verstehen, daß du, was ich nie wieder tuft, verstanden! Wir sind immer so nett zu dir; Mama hat dir gestern erst Bonbons mitgebracht, und du bist so ein ungezogener Sümme! Glaubst du denn, wir können dir alles durchgehen lassen? Ach sage dir das letzte mal, wenn das wieder vorkommt, sind wir am längsten Freunde gewesen! Schäm dich, großer Junge. Nichts, du, was hast du dir denn überhaupt dabei gedacht, wie? Das hört jetzt auf, ein für allemal! Ich werde dir das schon klarmachen.“ Und Vater nimmt Leo übers Knie, und Leo bezieht die zweite Tracht Prügel.

Dann geht Vater ins Büro. Leo reißt sich rüchmächtig gelegene Stellen. Sein Gesicht ist vom Weinen ein wenig geschwollen. Mutter kommt und streichelt ihm übers Ohr. „Bist nun wieder brav, geht, Leo?“ Leo schluchzt: „Jaha... ich will wieder brav sein... aber könntest du Papa nicht beibringen... daß er sich... hhm... seine Beleidigung abgewöhnt?“

Unmerklich hat es auch nicht an bürgerlichen Stimmen gefehlt, die eine eindringliche Tatfachsprache führten. Der Holländer Dr. J. A. van der Lee u. w. mahnte zur Abkehr vom pädagogischen Phrasentum und zur Besserverständnis und wurde dafür sofort am nächsten Tage von der bürgerlichen Tagespresse in Nizza ein „Kommunist!“ genannt. Lindemann, der beratende Direktor des Nationalrats für Erziehung in New York, berichtete von seinen eingehenden Studien in russischen Foren und über die psychologische und pädagogische Arbeit, die in diesen Betrieben geleistet wird. Seine maßvollen, sachlichen Ausführungen erregten tiefstillerndes Mißfallen bei der Mehrheit des Kongresses. Wie um dem Mißgehen über die Richtunglosigkeit seiner pädagogischen Theorie zu entgehen, hat der Kongreß eine Fülle technischer Einzelfragen erörtert, die teils verurteilt, teils von den Erziehungswissenschaften überholt sind. Reiches Ausstellungsmaterial täuscht „Erfolge“ vor. Aber darunter gab es doch einiges, das verdient, erwähnt und gepflegt zu werden. Da ist z. B. in dem kleinen, hübschen, hübschen Drie St. Paul (Departement Alpes maritimes) die Schule des Sozialisten Freinet, wo die Kinder ihre Arbeit selber lesen und mit einfachen, kleinen Druckpressen vervielfältigen. Diese Art Schularbeit wird nicht nur von den Kindern mit Begeisterung betrieben, sondern auch von den Schulbehörden Frankreichs und der Nachbarstaaten mit großem Interesse verfolgt und befürwortet. Die Verielfältigungstechnik legt es den Kindern nahe, ihre Produkte auch anderen zugänglich zu machen, und so pflegen sie einen regen internationalen Kinderverkehr zu machen, und arbeiten mit Eifer an der Verständigung des internationalen Proletariats.



Das System
ROMAN
VON WALTER SCHIRMEIER

(5. Fortsetzung.)
Dann ging er zum Fahrstuhl zurück und ließ sich in den dritten Stock hinauffahren, wo das Privatkontor lag. Er war mit dem Erfolg des ersten Morgens zufrieden; hatte er so doch gleich auf unmissverständliche Weise seinen Standpunkt zu verstehen gegeben: die Schlamperei, wie sie bisher unter seinem Vater an der Tagesordnung war, würde aufgehört. Gewiß, Lorenz Zahn hatte oftmals erwähnt, daß das Personal in der Saison auch nicht kleinlich war, wenn es galt, abends mal eine Stunde länger zu bleiben, um die Arbeit zu schaffen. Aber das konnte man nicht in Betracht ziehen — nein, das konnte man nicht in Betracht ziehen“, dachte Eberhard Zahn. „Morgens hat jeder mit dem Klingelzeichen an seinem Platz zu stehen, und abends — gut, es muß eben durch Leistungssteigerungen jedes einzelnen dafür gesorgt werden, daß die vorliegenden Aufträge in der vorgeordneten Geschäftszeit erledigt werden. Dafür werde ich schon sorgen!“

Lorenz Zahn pflegte gegen neun Uhr ins Geschäft zu kommen. Dann machte er einen Rundgang durch sämtliche Räume, um nachher im Privatkontor die eingelaufene Post durchzugehen. Dieser Zeitpunkt wurde von seinen Angestellten abgewartet, wenn es galt, ihn in irgendwelchen persönlichen Angelegenheiten zu sprechen.

Auch Grete Wollmer ließ, nachdem der Chef den Sortierraum passiert hatte, noch einige Zeit verstreichen, und ging dann erst nach oben. Ihr war nicht sonderlich wohl zumute, aber was halfs — legte sie heute keine Zulage durch, dann kam sie niemals zu ihrem Sommermantel.

Die anderen sahen ihr nach, während sie davonging. „Ach hatte den Damen!“ rief Nieze Renner ihr tröstend nach. Oben angelangt, meldete sich Grete Wollmer bei der

Sekretärin, die hinter der Holzschranke saß und heimlich gebrannte Mandeln aus ihrem Tischkasten naschte. „In welcher Angelegenheit?“ fragte sie.

„In einer persönlichen.“
Die Sekretärin sah sie an: „Wenn es sich um etwas Persönliches handelt, muß ich Sie Herrn Zahn junior melden. Der erledigt von jetzt ab alle Personalangelegenheiten. Er ist gerade allein drin. Wollen Sie ihn sprechen?“
Grete Wollmers Mut, den sie nur noch künstlich aufrechterhalten hatte, war mit einem Schlage erloschen — in alle Winde verfliegen. Das mußte gerade heute kommen! — Sie stand einen Augenblick ungeschlüssig da dann nickte sie mit Todesverachtung. „Melden Sie mich doch bitte!“

Eberhard Zahn sah vor dem Schreibtisch und sah die Post durch. Als das Mädchen eintrat, blühte er auf: „Was wünschen Sie?“
Er bemühte sich, seiner Stimme einen möglichst gleichgültigen Klang zu geben. „Distanz“, sagte er sich im stillen. „Distanz halten, darauf kommt es an. Dieses erste Mal ist entscheidend für alle Zeit; wenn ich mich jetzt breitflügel lassen, es sei was es sei, habe ich verpielt!“

Grete Wollmer trat befangen ihr Anliegen vor: „Ich möchte höflich um eine Gehaltszulage bitten, Herr Zahn.“ Sein Gesicht wurde abweisend. „Aus welchem Grunde?“
Sie holte tief Luft. „Herr Zahn, ich bin seit drei Jahren im Hause und habe erst einmal zugelegt bekommen. Und die Zeiten werden immer schlechter; jetzt werden schon wieder neue Steuern abgezogen — mein Vater und mein Bruder sind schon lange arbeitslos —“

Eberhard lächelte maliziös. Er fühlte sich jetzt ganz als Chef; es schmeichelte seiner Eitelkeit, die Unfähigkeit des Mädchens zu sehen und um etwas gebeten zu werden, das zu gewähren ganz in seine Hand gegeben war. Wie gut, daß sein Vater jetzt nicht hier war! Hoffentlich würde er noch fünf Minuten lang im Betrieb aufgehalten, bis er mit der Sache hier zu Ende war.

Gewiß, das Müdel hat so — man sah ihr an, sie hatte die Zulage wirklich nötig; sein Vater zahlte keine zu hohen Gehälter, das stand fest — ob er sich in diesem Fall erweichen ließ? — Nein. Eberhard schüttelte innerlich den Kopf. Nein. Das wäre das Beste, was er tun könnte. Er hatte sich in der letzten, halb schlaflosen verbrachten Nacht den Weg klar vorgezeichnet, den er gehen wollte. Zu gehen

fest entschlossen war. Sollte er selbst schon am ersten Tage wider sein System handeln? —

Alle diese Gedanken folgten blitzschnell aufeinander. So sagte er denn, als Grete Wollmer befangen schloß: „... sind schon lange arbeitslos...“ Das gehört wohl kaum hierher. Maßgebend für die Höhe Ihres Gehalts sind ausschließlich Ihre Leistungen und die Dauer Ihrer Beschäftigung. Welches Gehalt beziehen Sie jetzt?“

„Hundertzwanzig Mark.“
„So. Na gut. Ich werde Ihr Gehalt prüfen und gebe Ihnen dann Bescheid.“
Er wandte sich wieder seinen Briefen zu. Das Mädchen stand einen Augenblick ungeschlüssig still, dann ging sie hinaus. Sie war tief unglücklich darüber, daß sie sich so ungeschickt angestellt hatte. Aber das lag wohl weniger an ihr selbst, als an dem neuen Chef. Wie gut konnte man mit seinem Vater sprechen — wenn er auch thurte und grimmig tat — man konnte viel freier, viel ungezogener mit ihm reden, weil man das Gefühl hatte, von ihm verstanden zu werden. Aber bei dem da — da froh man ja.

Aber vielleicht tat er nur so — vielleicht wollte er sich nur ein bißchen wichtig machen; schließlich würde er ja doch nach den Wünschen seines Vaters handeln müssen. Gewiß würde es so sein — und als Grete Wollmer wieder in den Sortierraum kam, war sie — nicht zum geringsten dadurch, daß auch hier der Wunsch der Vater des Gedanken war — fest davon überzeugt, daß sie morgen schon nach oben gerufen, und ihr dort die Eröffnung einer Zulage nach ?? Mark gemacht werden würde.

Eberhard Zahn hob den Hörer des Haustelephons von der Gabel. „Ich möchte Fräulein Freier sprechen.“ (Fräulein Freier war diejenige Buchhalterin, in deren Händen die Lohn- und Gehaltsabgaben lagen.) Die Angerufenen meldete sich. „Schicken Sie mir bitte die Personalfarte Grete Wollmer rüber!“

Gleich darauf brachte ein Lehramädchen die verlangte Karte. Eberhard legte sie vor sich auf den Tisch und sah nachdenklich an. Zwanzig Jahre alt ist das Müdel — um seit drei Jahren bei uns. Im Hundertzwanzig Mark — damit gerade aufwendend. Wie machen die Leute das bloß, um damit auszukommen? Wenn er sich so vorstellte, er soll Hundertzwanzig Mark — lächerlich. (Fortsetzung folgt)